

MIKA
WALTARI



MICHAEL
EL-HAKIM



KUEBLER VERLAG

Mika Waltari
Michael el-Hakim,
der Renegat des Sultans
Kuebler Verlag

DER AUTOR

Mika Waltari (1908–1979) gehörte zu den produktivsten finnischen Autoren des 20. Jahrhunderts. Er ist in seiner finnischen Heimat nach wie vor äußerst populär und hat dort den Status eines modernen Klassikers. Sein Werk umfasst rund hundert Titel, darunter Romane, Erzählungen, Theaterstücke, Reiseberichte, Drehbücher und Hörspiele. Im Ausland wurde er besonders durch seine historischen Romane bekannt, denen oftmals der Sprung auf die Bestsellerlisten gelang (*Sinuhe der Ägypter*, *Michael der Finne*, *Michael el-Hakim*, *Johannes Angelos*, *Turms der Unsterbliche*, *Minutus der Römer* und andere). Sie zeichnen sich sämtlich durch sorgfältige Recherche aus und schildern auf packende Weise menschliche Schicksale in verschiedenen Epochen.

DER ROMAN

Michael und sein Ziehbruder Antti werden auf der Überfahrt von Venedig ins Heilige Land von muslimischen Piraten gefangengenommen. Um dem Märtyrertod zu entgehen, nehmen sie den Islam an. Das bedeutet für die

beiden, sich nun in eine völlig fremde Welt einleben zu müssen. Als Sklaven des Gewürzhändlers Abu el-Kasim werden sie in den Sturz des grausamen Sultans von Algier verwickelt und kommen dann nach Istanbul, in die Hauptstadt des Osmanischen Reiches, das unter Sultan Süleyman I. gerade seine Blütezeit erlebt. Nach seiner Heirat mit der zwielichtigen Giulia, die er auf dem Pilgerschiff kennenlernt hat, steigt Michael allmählich zum Vertrauten des mächtigen Großwesirs Ibrahim auf, eines Jugendfreundes des Sultans. Der Großwesir befindet sich in einem ständigen Kleinkrieg mit Roxelane, der Lieblingsfrau Sultan Süleymans. Michaels Frau Giulia steht auf der Seite Roxelanes, Michael hingegen hält bis zuletzt zu Ibrahim. Wer wird als Sieger aus diesen Intrigen hervorgehen?

Wer den Abenteuer- und Schelmenroman *Michael der Finne* gelesen hat, erfährt in *Michael el-Hakim*, wie die Geschichte von Michael und Antti weitergeht, diesmal im Orient, wo sich die beiden Protagonisten neuen und unerwarteten Herausforderungen stellen müssen.

DER HERAUSGEBER

Die Reihe „Mika Waltaris historische Romane“ wird von Andreas Ludden betreut und herausgegeben, der die Romane auch teilweise neu übersetzt hat. Er gilt als Kenner der Werke Waltaris und lehrt Finnisch am Baltischen Institut der Universität Münster.

Mika Waltari

Michael el-Hakim, der Renegat des Sultans

Zehn Bücher über das Leben des Michael Carvajal,
genannt: Michael el-Hakim,
in den Jahren 1527 bis 1538,
nachdem er den einzigen Gott bezeugt
und sich in den Dienst der Hohen Pforte begeben
hat.

Ungekürzte Übersetzung aus dem Finnischen
von Andreas Ludden



KUEBLER **VERLAG**

Mehr Informationen: www.kueblerverlag.de

Impressum

1. Auflage

Copyright © 2015 by Kuebler Verlag GmbH,
Lampertheim

Erstveröffentlichung © The Estate of Mika Waltari
and WSOY, Original title »Mikael Hakim: kymmenen
kirjaa Mikael Carvajalin eli Mikael el-Hakimin
elämästä vuosina 1527–38 hänen tunnustettuaan
ainoan Jumalan ja antauduttuaan Korkean portin
palvelukseen.«

First published in Finnish by WSOY in 1949, Helsinki,
Finland

Übersetzt nach der 13. Auflage 1995 (ISBN 951-0-
20747-0)

Aus dem Finnischen übersetzt von Andreas Ludden

Herausgeber der Reihe »Mika Waltari«:

Andreas Ludden

Umschlaggestaltung: Daniela Hertel, Grafissimo!

unter Verwendung des Gemäldes
»Mann mit Handschuh« von Tizian (1489-1576)

ISBN Buchausgabe: 978-3-86346-074-7

ISBN Digitalbuch, PDF: **978-3-86346-246-8**

Die Übersetzung wurde gefördert von
FILI – Finnish Literature Exchange, Helsinki

FILI
FINNISH LITERATURE EXCHANGE

Erstes Buch

—

MICHAEL DER PILGER

Hat man erst einmal seine Entscheidung getroffen, dann beruhigt sich das Gemüt, und man fühlt sich auf erstaunliche Weise frei von allen Sorgen und Kümernissen. Als ich Rom und der ganzen Christenheit den Rücken kehrte, um mit meinem Bruder Antti ins Heilige Land zu pilgern und dort Sühne für meine Sünden zu leisten, fühlte ich mich wie ein vom Teufel gegerbtes Stück Leder, das nicht einmal die bittersten Tränen der Demut und Reue weich machen konnten. Kaum aber hatte mir frischer Seewind Roms Todesdunst aus der Nase geblasen, fühlte ich mich schon sehr viel besser mit dem festen Schiffsdeck unter meinen Füßen und in dem sicheren Wissen, nun bald nach Venedig zu gelangen, um von dort aus meine Fahrt ins Heilige Land anzutreten.

»Antti, Bruderherz«, sagte ich erleichtert, »unser Sünden sind gewiss so dunkelrot wie geronnenes Blut, aber trotzdem sind wir wohl nicht die größten Sünder auf dieser Welt, wie es noch vor Kurzem erschien, als mir das Herz brach, sondern unsere Sünden werden von Zehntausenden Männern geteilt. Eigentlich dünkt mich der Kaiser derjenige, der die Hauptschuld an allem trägt, was geschehen ist. Er hat wahrlich breite Schultern nötig, um den Zorn Gottes darauf tragen zu können. Wir sollten aber nicht an Gott zweifeln, denn er hat ja wohl seine eigenen Absichten verfolgt, als er uns gestattete, Rom zu zerstören und Papst Clemens, der zweifellos nicht zum Bewahrer der Schlüssel Petri taugte, von seinem Thron zu stoßen. Auch scheint mir die Tatsache, dass ich von der Pest genesen bin, ein sicheres Anzeichen dafür zu sein, dass ich in Gottes Augen durchaus nicht der größte Sünder bin.«

Doch Antti hielt sich den Kopf zwischen den Händen, seufzte schwer und sagte: »Michael, Bruderherz, sprich mir nicht von schwierigen und verwickelten Dingen, die den Doktoren des römischen und kano-

nischen Rechts bis ans Ende der Welt mehr als genug zu brüten aufgeben. Mein Magen gibt mir nämlich deutlich genug zu verstehen, dass ich unter allen Menschen der Elendste und Erbärmlichste bin. Wenn ich mich über etwas wundere, dann darüber, warum Gott sich die Mühe gemacht hat, so ein armseliges Wesen wie mich auf die Welt kommen zu lassen. Mein Magen windet sich in Krämpfen und ist nicht gewillt, gutes Essen bei sich zu behalten. Meine Zunge ist schwarz angelaufen, und ich stincke wie ein Stück Aas. Dazu noch spazieren zahllose Läuse auf meinem Leib herum, und hinter den Masten lugen graue Männlein hervor, die mich anstarren. Wahrlich, wir haben Rom keinen Augenblick zu früh verlassen. Für diesen guten Einfall segne ich dich, auch wenn mir scheint, dass ich jetzt sterben muss.«

Ich war so von meinem eigenen Elend niedergedrückt, dass ich nicht weiter auf Antti geachtet hatte. Jetzt erst bemerkte ich, dass sein Gesicht grau war und ihm die Hände zitterten, als er das Brot im Munde hin und her wälzte, ohne es hinunterschlucken zu können. Mich ergriff schreckliche Furcht, dass er an

der Pest erkrankt sein konnte. Wenn auf dem Schiff aber die Pest ausgebrochen war, würde man uns die Einfahrt nach Venedig verwehren; wir wären den Unbilden des Meeres ausgesetzt, und unsere Reise würde sich vielleicht endlos dahinziehen. Deshalb forderte ich Antti auf, er solle sich zusammennehmen, damit niemand merkte, dass er krank war. Doch er hörte nicht auf mich. Er ließ das Brot einfach fallen und trat mit schwankenden Schritten an die Reling, was die Seeleute sehr erheiterte. Sie fanden es nämlich äußerst lustig, wenn so ein kräftiger Mann wie Antti seekrank wurde.

Schließlich kam er wieder zu mir zurück, lächelte traurig und sagte: »Hab keine Angst, Michael, dies ist weder die Pest noch die Seekrankheit, sondern es ist Gottes Strafe für das gottlose Leben, das ich in Rom zugebracht habe. Seit fünf Wochen habe ich keinen klaren Morgen, Tag oder Abend mehr erlebt, sondern ich habe mein ganzes Geld für unseligen Wein vergeudet, für den die Händler so hohe Wucherpreise verlangten, als wären sie vom Teufel besessen. Ich könnte jetzt noch weinen, wenn ich daran denke.

Den Todesstoß aber versetzte mir das Fass Muskatellerwein, auf das ich im Keller eines brennenden Hauses stieß, und das ich vor meinen Kameraden geheim hielt.«

Kaum hatte er das Wort »Muskateller« ausgesprochen, da verschwand von Neuem jede Farbe aus seinem Gesicht; er hielt sich die Hand vor den Mund und schwankte zur Reling, um sich zu übergeben. Dann kam er wieder zurück und fuhr tapfer fort:

»Michael, es tut mir nicht leid um das vergeudete Geld, obwohl ich in diesen Wochen so viel Gold den Hals hinuntergespült habe, dass ich mir anderswo auf der Welt ein großes Landgut samt Viehherden dafür hätte kaufen können, um mit diesem Vermögen bis zu meinem Tode ein frommes und nützliches Leben zu verbringen. Auch will ich nicht die vielen Gewalttaten gegen unschuldige Bürger Roms beklagen, zu denen ich mich, vom Wein benebelt oder von meinen Kameraden aufgestachelt, habe hinreißen lassen, ganz zu schweigen von den Spaniern, denen ich einfach einen Schlag ins Gesicht versetzen musste, wo

immer ich auf sie traf, weil sie die Frechheit hatten, uns nach dem Leben zu trachten. Sondern ich bin bekümmert, weil ich so wenig Verstand besessen habe, denn offen gesagt findet sich in meinem ganzen Kopf kein klarer Gedanke mehr.«

Da ich nun sah, in welchem elendem Zustand sich Antti befand, bekam ich Mitleid mit ihm, denn die wirren Blicke aus seinen weit aufgerissenen Augen zeigten mir, dass er nicht mehr bei vollem Verstande war. Offen gesagt hatte ich Angst um ihn, weil ich an das biblische Wort denken musste, dass dem, der da hat, gegeben werde, und dem, der nicht hat, auch noch das Wenige genommen werde. Und was Anttis Verstand betraf, so hatte er nicht viel zu verlieren. Deshalb tadelte ich ihn streng und erinnerte ihn an alle seinen guten Vorsätze, die er einen nach dem anderen immer wieder unbekümmert gebrochen hatte. Verschüchtert antwortete er darauf:

»Tadle mich jetzt nicht, Michael, sondern heb dir deinen Tadel lieber für einen besseren Zeitpunkt auf, denn der Tadelteufel hat sich gerade eben in mich he-

reingeschlichen, als ich aus Versehen den Mund allzu weit geöffnet hielt. Jetzt wühlt er sich durch meine Eingeweide und peitscht mir immer wieder mal mit seinem haarigen Schwanz hoch bis in die Kehle, so dass ich fürchten muss zu ersticken. Um Christi Liebe willen, Michael, hab Erbarmen mit mir! Lass mich wenigstens einmal kurz an deinem Becher nippen, denn dieser helle rote Tafelwein kann mir kaum mehr schaden, als ich mir selbst an Leib und Seele schon Schaden zugefügt habe. Es soll auch das letzte Mal sein, und möge mich Gottes furchtbarste Strafe treffen, samt der Verachtung seitens aller guten Menschen, wenn ich diesen meinen Vorsatz verletze, der da lautet, nach diesem letzten Schluck keinen Tropfen Wein mehr über meine Lippen zu lassen. Gerade was den Muskatellerwein betrifft, will ich den heiligsten Eid schwören, dass, wenn ich noch einmal davon koste, ich hingehen und mich mit eigenen Händen aufhängen werde.«

Nachdem ich Antti ernsthaft verwarnt hatte, seinen Schwur auch ja zu halten, ließ ich ihn ein paar Schlucke tun und ließ ihn dann zur Ader, wobei ich

ihm so viel Blut abzapfte, dass mir selbst dabei angst und bange wurde. Außerdem verabreichte ich ihm noch zwei Laudanumklöße, die ich bei mir verwahrt hatte, seitdem Doktor Paracelsus sie mir geschenkt hatte, als ich die Stadt Basel verließ, um in kaiserliche Dienste zu treten und gegen den Papst zu marschieren. Dadurch fiel er in einen tiefen Schlaf. Er schlief zwei Tage und zwei Nächte lang, wobei er schlafwandelte und sogar ins Meer gesprungen wäre, hätte ich ihn nicht schließlich an die Schlafbank gefesselt. Endlich wachte er auf und war bleich und schweigsam, als er eine Schale Fleischsuppe zu sich nahm. Wir segelten gerade im Gegenwind durch die Meerenge von Messina, als ein ungläubiger Rudersklave vor Erschöpfung Blut zu spucken begann, sodass der Aufseher über die Ruderer gezwungen war, ihn von seinen Ketten zu lösen und ins Meer zu werfen. Anti, der dies gesehen hatte, setzte sich aus eigenen freien Stücken auf die Ruderbank zu den stinkenden Sklaven und wurde ganz allein mit einem Ruder fertig, das sonst von drei oder vier Sklaven bewegt werden musste.

Ich fand, dass Antti sich ungehörig benahm und sich nicht zu den Irrgläubigen und Verbrechern auf die Ruderbank hätte setzen sollen. Doch meinte er selbst demütig, er wolle zur Sühne für seine Sünden so lange am Ruder schwitzen, bis sein Körper die giftigen Weinreste losgeworden sei. Als Arzt hätte ich ihm lieber Ruhe gegönnt als solche Anstrengungen, aber ich erhob keine Einwände gegen seinen dummen Einfall, weil ich auf dem Schiff schon andere Gesellschaft gefunden hatte.

Es zeigte sich nämlich, dass jene beiden adeligen Damen vom Fürstenhof in Mantua, die bei Herrn Venier, dem Gesandten der Signoria, Schutz gesucht hatten und denen wir geholfen hatten, verkleidet aus Rom zu flüchten, ganz hingerissen waren von meinem Hund Rael. Sie streichelten und betätschelten ihn um die Wette und gaben ihm allerlei Leckerbissen zu fressen. Sie wollten ihn mir unbedingt abkaufen, so angetan waren sie von seiner Klugheit und seinem artigen Benehmen. Sie boten mir nicht weniger als zehn Dukaten. Das war ein stolzer Preis für einen kleinen Hund, der sich nicht eines vom fürstlichen Hun-

destallmeister ausgestellten Stammbaums brüsten konnte. Auf meine strikte Weigerung hin wurden sie neugierig und suchten das Gespräch mit mir. Bei meiner Einschiffung trug ich ja vornehme Kleidung samt einer goldenen Kette um den Hals und mit mehreren Ringen an meinen Fingern. Auch war ich ein gutaussehender junger Mann, und das gute Essen und der Seewind hatten Farbe in mein Gesicht zurückgebracht. Deshalb mochten sie mich ganz gerne anschauen. Ich verschwieg ihnen durchaus nicht, dass ich ein gelehrter Mann war, der an zwei Universitäten, in Paris und in Basel, studiert hatte. Wenn sie aufgrund meiner Kleidung und meines Auftretens auch noch zu dem Schluss gekommen waren, ich müsse ein Adeliger sein, so war das, wie ich fand, ihre Sache.

Da Herrn Venier nicht entgangen war, dass ich bei den beiden adeligen Damen hoch angesehen war, zeigte auch er sich mir gegenüber recht freundlich. Dazu hatte er auch allen Grund, schließlich zahlten mein Bruder Antti und ich ihm einen außerordentlich hohen Preis dafür, dass wir unter seiner Obhut sicher nach Venedig gelangen konnten. Bei dieser hohen

Summe verstand ich, warum Venedig die reichste und mächtigste Handelsstadt der Welt sein musste. Aber einen anderen Beschützer hatten wir nun einmal nicht, und als er sein Geld erst einmal bekommen hatte, ließ er uns auch seinen Schutz angedeihen und half uns auf jede mögliche Weise. Mehrere Male betrachtete er meinen schönen Ring, den ein makelloser Rubin schmückte, mit zehn grünen Steinen darum herum. Leicht seufzend meinte er, es sei vielleicht kein besonders wertvoller Ring, aber als künstlerische Arbeit gefalle er ihm sehr. Deshalb schenkte ich ihn ihm schweren Herzens, als schon der Glockenturm und die mächtigen Kuppel Venedigs im Schoße des grünen Meeres in Sicht kamen. Er zeigte sich über mein Geschenk so erfreut, dass wir in seinem Gefolge an Land gehen konnten, ohne von Zöllnern und Pestärzten behelligt zu werden. Auf diese Weise gelang es uns, all das Gold, die Edelsteine und den Schmuck, der uns als Teil an der Beute bei der Plünderung Roms zugefallen war, ungehindert in unserer Kleidung, in unseren Gürteln und Geldbörsen mitzunehmen.

Außerdem stellte Herr Venier mir zu einem maßvollen Preis und zum Zeichen seiner Wertschätzung einen Geleitbrief für meine Person aus, den er auch mit notariellem Siegel versah. Da ich nicht unter meinem deutschen Namen »Pelzfuß« reisen wollte und ohnehin niemand etwas von der Existenz eines fernen und möglicherweise heidnischen Landes wie *Finlandia* wusste, gab ich ihm ganz ehrlich meinen finnischen Namen *Mikael Karvajalka* an. Diesen Namen trug er auch in das Dokument ein, veränderte ihn aber zu Michael Carvajal. Deshalb hieß es später des Öfteren, ich sei spanischer Herkunft, obwohl Herr Venier auf meine ausdrückliche Bitte hin noch hinzufügte, dass ich früher dem Hofstaat Christians II., des rechtmäßigen Königs von Dänemark, angehört und der Signoria bei der Plünderung Roms im Jahre 1527 wertvolle Dienste erwiesen hatte.

Im Besitze dieses Dokuments hatten Antti und ich von den Behörden der allererlauchtesten Republik nichts zu fürchten. Wir konnten uns nun als freie Männer einquartieren, wo immer wir wollten, und reisen, wohin wir Lust hatten, außer natürlich in die

Länder des Kaisers, in die uns wegen des Krieges jeder Weg versperrt war. Aber in die Länder des Kaisers zog es uns ja auch gar nicht, im Gegenteil, wir mieden sie lieber, da wir ja fahnenflüchtig geworden waren, um unser Seelenheil zu retten.

So war mir, als wäre ich aus dem muffigen Dunkel eines Grabes in ein neues Leben emporgestiegen, da ich nun, frei wie die Vögel des Himmels, auf dem großen Marktplatz jener herrlichen Stadt Venedig stand. Mein Leib, von der Pest genesen, atmete in vollen Zügen die erfrischende und sommerliche Meeresluft ein. Die Kräfte kehrten in meine Glieder zurück, und im Menschengewühl Venedigs trafen meine Augen auf Menschen aus aller Herren Ländern in unterschiedlichen Gewändern, unter ihnen Türken und Juden, Mauren und Neger, ganz zu schweigen von den zahlreichen Flüchtlingen, die aus den verschiedenen Gegenden Italiens stammten und die wegen des Krieges Schutz in der allererlauchtesten Republik gesucht hatten. Ich fühlte mich, als stünde ich an der Pforte des märchenhaften Orients und war von der Neugier wie gelähmt, all die fremden Völker und

Hautfarben, Länder und Häfen zu sehen, aus denen diese zahlreichen stolzen Schiffe, an deren Masten der Wimpel mit dem Löwen von St. Marcus flatterte, hierher gekommen waren.

Gleichzeitig aber fühlte ich mich unbedeutend und einsam mitten unter den vielen Kirchen mit den mächtigen Kuppeln und den prächtigen Marmorpalästen, die sich am großen Kanal entlang aufreichten. Deshalb suchte ich Halt bei meinem starken Bruder Antti und sagte:

»So weit haben wir es also gebracht und sind dabei immer noch gesund und mit heilen Gliedern davongekommen. Das Essen schmeckt gut in meinem Mund, ich bin fünfundzwanzig Jahre alt und im besten Alter, und auch an meinem Aussehen gibt es nichts zu tadeln. Außerdem habe ich mehr Geld, als sich die meisten meiner Altersgenossen auch nur im Traum zu besitzen vorstellen können. Ich spreche Latein und Deutsch, als hätte ich diese beiden Sprachen mit der Muttermilch eingesogen. Dazu kann ich mich auch über schwierige Dinge auf Französisch äußern,

und selbst im Italienischen kann mir niemand ein X für ein U vormachen. An zwei hohen Universitäten habe ich allerlei nützliches Wissen erworben, und auch wenn ich kein Arztdiplom vorweisen kann, wäre es mir doch ein Leichtes, mir als Schüler von Doktor Paracelsus in jeder beliebigen Armee der Welt mein Brot zu verdienen. Habe ich nicht allen Grund, Gott für seine Güte zu danken, mit der er uns beschenkt hat? Nun kann ich in vollem Vertrauen auf meine Pilgerfahrt ins Heilige Land aufbrechen, um dort Vergebung für meine Sünden zu erlangen und ein neues und besseres Leben zu beginnen.«

Aber Antti betrachtete nur die blutigen Blasen an seinen Händen, die er von dem harten Ruder zurückbehalten hatte, seufzte wehmütig und sagte: »Michael, Bruderherz, wer von uns beiden hat die Fahrt ins Heilige Land mit größerer Reue und Demut angetreten, du oder ich? Wahrlich, ich habe mich zu einem Sklaven und Heiden erniedrigt, als ich am Ruder schwitzend den Teufel aus meinem Leibe trieb, während du auf dem Schiffsdeck herumstolziertest, mit goldener Kette um den Hals, zahlreichen Ringen an

den Händen und dabei vornehmen Damen den Hof machtest. Michael, Michael, Hochmut kommt vor dem Fall! Ich wage gar nicht daran zu denken, wie es uns noch ergehen soll. Schon am bloßen Geruch spüre ich, dass Venedig eine verkommene und alles andere als christliche Stadt ist, weil man hier auf schwankenden Booten sogar die Straßen entlangfährt, obwohl Gott die Menschen mit Füßen versehen hat, damit sie laufen sollen. Hier aber gibt es statt Straßen nichts als schmutziges Meerwasser.«

Mir war klar, dass Anttis verbitterte Worte auf seinen Groll zurückzuführen waren, und ich warnte ihn: »Wirf ja nicht so sehnsüchtige Blicke auf die Türen der Weinstuben! Außerdem sind diese Kanäle anstelle von Straßen eine außerordentlich praktische Erfindung, ist diese Stadt doch trotz der sommerlichen Hitze die reinlichste von allen Städten, die ich je gesehen habe, weil das Wasser, wenn es steigt und wieder sinkt, allen Schmutz und Müll, der in anderen Städten Luft und Straßen vergiftet, mit sich fortschwemmt. Die Kanäle bieten auch noch vielen Armen die Gelegenheit zu leichtem Lebensunterhalt,

da sie mit ihren Booten und den langen Rudern die Menschen von einem Teil der Stadt in einen anderen befördern können.«

Doch Antti war anderer Meinung: »In all den Jahren habe ich stets, wie es sich für einen vernünftigen Menschen ziemt, den Abschluss einer günstig verlaufenen Reise mit einem ordentlichen Trinkgelage gefeiert. Vielleicht fühle ich mich deshalb jetzt, da ich den erwähnten unumstößlichen Beschluss gefasst habe und nur noch bloßes Wasser zu mir nehme, so hohl und leer. Dazu überkommen mich böse und unheilverheißende Ahnungen, habe ich doch den Verdacht, dass Wasser gefährlich und meiner Gesundheit abträglich ist, wie mir meine Erfahrungen auf mancherlei Feldzügen deutlich bewiesen haben. So mundet mir nun alles so, als wäre es Asche, und die gierigen Blicke, die all diese blassen und stattlichen Frauen durch ihre dunklen Schleier auf uns werfen, machen mir Angst. Wahrlich, ihre Blicke sind so heiß, als loderten feurige Flammen an meinen Schenkeln hoch, sodass ich unwillkürlich meinem Geldbeutel festhalte.«

Auch mich überlief es heiß und kalt, wenn ich die abschätzenden Blicke der Venezianerinnen auf mir spürte, die langsamen Schrittes unter den Arkaden am Rande des Marktplatzes lustwandelten. Zwar verhüllten sie ihr Gesicht mit einem durchsichtigen Schleier, aber was die Bedeckung ihrer sonstigen körperlichen Reize betraf, so nahmen sie es damit nicht so genau. Sobald sie bemerkten, dass ich sie anschaute, kam es vor, dass die eine oder andere von ihnen ihre Kleidung zurechtrückte und dabei wie aus Versehen kurz ihre weiße Brust enthüllte. Ich glaube, längst nicht alle von ihnen waren züchtige Damen. Mir schien, dass Antti recht hatte, wenn er davon sprach, er müsse auf seinen Geldbeutel achtgeben.

Wenn ich mir diese Frauen ansah, wurde mir der Mund so trocken wie bei Antti, und ich bekam heftigen Durst. Damit ich durch mein Verhalten aber Antti nicht in Versuchung führte, wandte ich mich an einen Wasserverkäufer und bat ihn um etwas zu trinken. Der wortkarge Moriske trug einen Ledersack mit zahlreichen Pfeifen auf dem Rücken und ließ uns daraus bereitwillig ein eiskaltes Apfelsinengeränk,

das nach Moschus duftete, in runde Tassen laufen. Nachdem ich diesen erfrischenden Trank zu einem geringen Preis zu mir genommen hatte, verstand ich besser, warum Venedig als die wohlhabendste und vergnügungssüchtigste Stadt der Welt galt. Während ich noch trank, blieb neben mir eine Frau in dunklem Schleier stehen und warf neugierige Blicke auf die Fahnen, die an den vier Fahnenstangen aus Zedernholz vor der Kirche standen. Dabei ließ sie mir wie unabsichtlich einen ihrer schwarzen Handschuhe vor die Füße fallen. Ich hätte ihn gern aufgehoben, wenn mich Antti nicht am Arm gepackt und vom Wasserverkäufer weggezogen hätte. So nahm ich keinen Schaden, denn nachdem wir gegangen waren, bemerkte die Frau selbst, dass ihr der Handschuh entfallen war, bückte sich danach und hob ihn mit einem Schulterzucken auf.

Antti sagte: »Es ist höchste Zeit für uns, unsere Tracht zu wechseln und ein schlichtes Pilgergewand anzulegen, damit jeder auf den ersten Blick sieht, dass wir unser Fleisch abtöten. Wenn wir wirklich ins Heilige Land wollen, sollten wir schnellstens ein

Schiff besteigen, sonst ergeht es uns noch übel in dieser Stadt, und all unsere guten Vorsätze werden zunichte.«

Ich fand, es gab in Venedig so viel zu sehen und zu bewundern, dass ein ganzes Menschenleben dafür kaum ausgereicht hätte. Ich hätte mich gerne noch länger hier aufgehalten, um in allen Kirchen der Stadt beten zu können. Andererseits war die Stadt voll verderblicher Versuchungen, und deshalb erkundigte ich mich lieber nach einem Schiff, das nach dem Heiligen Land in See stechen wollte. Bald begegnete ich im Hafen einem krummnasigen Mann, der sich von meinem Entschluss sehr angetan zeigte. Er meinte, ich sei zur passenden Zeit in Venedig eingetroffen; in den allernächsten Tagen breche unter dem Schutz venezianischer Kriegsgaleeren ein Schiffsverband nach Zypern auf, und darunter befinde sich bestimmt auch ein Schiff, das Pilger mit an Bord nehme.

»Dies ist die passende Jahreszeit für so eine segensreiche Reise«, versicherte er mir. »Die Schiffe segeln unter günstigen Winden, und Stürme sind nicht

zu befürchten. Die Galeeren, die mit zahlreichen Geschützen bestückt sind, schützen die Handelsschiffe vor den Piratenschiffen der Ungläubigen, die für jedes allein segelnde Schiff eine stetige Gefahr darstellen. In unseren gottlosen und kriegslüsternen Zeiten gibt es nicht viele, die sich auf Pilgerschaft ins Heilige Land begeben, sodass man auf den Schiffen nicht allzu beengt ist, noch unter großem Gedränge leiden muss. Es gibt gute und abwechslungsreiche Kost zu mäßigem Preis, was aber die Reisenden nicht davon abhalten braucht, ihren eigenen Wein und Proviant mitzuführen, sofern man sich nicht schon vor der Ankunft im Heiligen Lande durch frommes Fasten Verdienste erwerben will. Im Heiligen Land selbst bietet der dortige Vertreter der Reederei zu mäßigen Preisen geführte Reisen von der Küste nach Jerusalem an, und ein Freibrief des Sultans, den man hier bei der türkischen Botschaft erwerben kann, garantiert dem Pilger völlige Unversehrtheit.«

Ich fragte ihn, wie viel seiner Meinung nach die Reise wohl kosten würde. Er blickte mich an; seine bläulichen Lippen begannen zu beben, Tränen traten ihm

in die Augen, er reichte mir seine Hand und sagte:
»Herr Michael de Carvajal, vertraut Ihr mir?«

Seine flehenden Worte rührten mich, und ich erwiderte, dass ich glaubte, er sei ein genauso ehrlicher Mann wie ich selbst. Da dankte er mir für mein Vertrauen und versetzte: »Herr Michael, sicher hat Gottes wunderbare Vorsehung uns beide an diesem gesegneten Morgen zusammengeführt, denn, um die Wahrheit zu sagen, unsere schöne Stadt ist voller gewissenloser Räuber und Betrüger, die vor nichts zurückschrecken, um vertrauensselige Fremde zu hintergehen. Ich habe nur Euer Bestes im Sinn, wenn ich Euch davor warne, Euch keinesfalls mit unbekanntem Leuten einzulassen. Überlasst nur mir alle Sorgen. Ich bitte Euch um nichts anderes, als dass ich meine Zeit und meine Mühen für Euch aufwenden darf, damit Ihr Eure Reise zu günstigen Bedingungen antreten könnt und das zu einem so mäßigen Preis, wie man nur billigerweise fordern kann. Ich bin ein frommer Mann, und es ist mein innigster Wunsch, einmal selbst ins Heilige Land reisen zu können. Da dies aber aufgrund meiner Mittellosigkeit vorerst nicht möglich ist, habe